



HAL
open science

Die Rückkehr der Grenzen

Béatrice von Hirschhausen

► **To cite this version:**

Béatrice von Hirschhausen. Die Rückkehr der Grenzen. Zeitschrift für Ideengeschichte, 2022, Jenseits von Strßburg, XV (2 Sommer 2021), pp.125-128. halshs-03509883

HAL Id: halshs-03509883

<https://shs.hal.science/halshs-03509883v1>

Submitted on 4 Jan 2022

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Dieser Text wurde in einer gekürzten Fassung unter dem Titel "Die Rückkehr der Grenzen" veröffentlicht, in *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Heft XV/2 Sommer 2021. S. 125-128.

This text was published in a shortened version under the title "Die Rückkehr der Grenzen", in *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Heft XV/2 Sommer 2021. p. 125-128.

Ce texte a été publié dans une version raccourcie sous le titre « Die Rückkehr der Grenzen », in *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Heft XV/2 Sommer 2021. p. 125-128.

<https://www.wiko-berlin.de/wikotheek/multimedia/jenseits-von-strassburg>

Béatrice von Hirschhausen
Directrice de recherche au CNRS
UMR Géographie-cités (Paris) ; Centre Marc Bloch (Berlin)
hb@cmb.hu-berlin.de

Grenzen und historische Narrative

Zeitschrift für Ideengeschichte

Im Herzen des kleinen Wörther Museums, etwa 50 Kilometer nördlich von Straßburg, wacht der eindrucksvolle Bronzekopf Kaiser Friedrichs III hinter seiner Vitrine. Es ist das Werk Max Baumbachs – und das einzige Überbleibsel der monumentalen Reiterstatue, die hier 1871 zur Feier des Kronprinzen und der Schlacht bei Wörth durch das Kaiserreich errichtet wurde; die Schlacht, die im August 1870 durch die blutige Niederlage der Truppen Napoleons III. den Weg zum deutschen Sieg ebnete. Mehr als 20 000 Leben kostete diese Schlacht an einem einzigen Tag: Deutsche, Franzosen, aber auch sogenannte „Turcos“ [„Türken“] – Soldaten, die aus den Kolonien Nordafrikas gerufen wurden, in Frankreich ersten Reihen zu kämpfen – starben im Kampf. Das Bildnis des reitenden Kronprinzen, seine Truppen zum Siegen führend, überschaute das einstige Schlachtfeld von seinen zwölf Metern Höhe fast 50 Jahre lang. Dann wurde es 1919 von den neuen französischen Autoritäten zerstört und lieferte Bronze für Kirchenglocken. Die Geschichte der Statue kann bildlich genommen werden für die nationalistischen Erzählungen und Gegenerzählungen, die sich im Elsass im Rhythmus der Bewegung der deutsch-französischen Grenzlinie gegenüberstanden.

Durch Zufall entdeckte der Förderverein des Wörther Museum im Jahr 2017 den vor der Zerstörung bewahrten Kopf wieder: Man hatte ihn zusammen mit dem Rest der Statue eingeschmolzen geglaubt; tatsächlich schlummerte er jedoch tief in den Reserven des Armeemuseums der Pariser Invaliden. Hartnäckig verhandelte der Förderverein die Rückkehr des Kopfes ins Elsass, und so bildet er heute ein Herzstück der Dauerausstellung des renovierten Museums, die der Schlacht des 6. August 1870 gewidmet ist. Diesen Raum teilt der Bronzekopf mit der Sammlung von Uniformen, Fahnen und Waffen, die die Bewohner der Region am Ort der Schlacht aufgesammelt haben. Die Insignien der beiden verfeindeten Nationen vermengen sich dort in den Vitrinen, sowie sie sich einst in den Massengräbern vermengt hatten, in die die Dorfbewohner in Eile die tausenden von Toten des Gemetzels hatten begraben müssen. Wer das Museum in Wörth heute besucht – Franzos*in, Deutsche*r, Europäer*in – wandert gern danach durch die idyllischen Landschaften der Umgebung, am einstigen Schlachtfeld und an

Denkmälern verschiedenster Epochen der Auseinandersetzung vorbei.¹ Die Feierlichkeiten in Erinnerung an die Schlacht vor 150 Jahren, ihre Reden und Kranzniederlegungen fanden unter dem Zeichen der europäischen, der französischen und der deutschen Fahne statt. Eine Fortsetzung der Geschichte also, die ein glückliches und vereintes Europa zeichnet, erlöst von verhängnisvollen Grenzen zwischen feindlichen Nationen; ein Europa, in dem die Einwohner der umstrittenen Gebiete sich nicht gezwungen sehen, zwischen Lagern zu entscheiden, sondern die Hybridität ihrer Geschichte und Zugehörigkeiten tragen können; ein Europa, das seine Dämonen verjagt und seine Grenzen eingeschläfert hat.

Ein scheinbarer Widerspruch

Eine solche Geschichte ist keine Singularität des Elsass oder der deutsch-französischen Versöhnung. Sie hallt in zahlreichen anderen Grenzräumen wider, deren mehrsprachige und transnationale Pluralität von der Historiographie seit der Jahrhundertwende beschrieben wurden.² Zahlreiche Beispiele lokaler Initiativen sind heute dokumentiert, die von Einwohner*innen unternommen werden um die Verbindung mit ihrem pluralen kulturellen Erbe wieder aufzubauen, es wieder mit Sinn zu füllen, nachdem es lange Zeit negiert oder unsichtbar gemacht wurde. Agnieszka Niewiedzial zum Beispiel hat im Beginn der 2000er Jahre Studien zu Projekten geführt, die sich in Polen, in der schlesischen (bis 1945 deutschen) Region Opole, mit Erinnerung befassten: Einige Einwohner*innen setzten sich hier dafür ein, trotz der Geschichte von Vertreibung und Umsiedlung, eine historische Kontinuität zwischen der deutschen Geschichte ihrer Region und heute zu erforschen und wiederzufinden. Kleine Ausstellungen und Museen wurden dabei von lokalen Initiativen gegründet, um die Bräuche, Zeugnisse und Objekte der vertriebenen deutschen Bevölkerungsgruppen zu sammeln und sichtbar zu machen; die Liste solcher privaten oder öffentlichen – meist autonomen – Initiativen ist lang.³

Solche erinnerungskulturellen Unternehmungen im Elsass oder in Schlesien verstärken die europäische Erzählung eines Verschwindens der Grenzen. Sie illustrieren und validieren in den gängigen europäischen Vorstellungen die Idee eines historischen Prozesses, der im Zuge eines kohärenten und unumkehrbaren (wenn nicht sogar „natürlichen“) Fortgangs vom Europa der Nationalismen und Grenzen hin zu einem befriedeten Europa ohne Grenzen unter der Schirmherrschaft der EU führt. Die in den letzten Jahren zunehmenden polizeilichen Identitätskontrollen an Grenzen, Flughäfen und in Zügen empfinden die (weißen) Europäer*innen daher als eine Art Rückwärtsschritt, zurück in die Vergangenheit. Generell erscheint die Rückkehr der Grenzen in den letzten Jahren im Zuge der Aufnahme- und Flüchtlingskrise, der COVID-19 Pandemie, des katalanischen Separatismus oder des

¹ Vgl. die Webseite des Museums <http://www.6aout1870.com/doc.php?nom=musee> sowie die Sendung « Rundum » auf France3 Grand Est zum Gedenken an den 150. Jahrestag der Schlacht : <https://france3-regions.francetvinfo.fr/grand-est/emissions/rund-um-0/il-y-150-ans-guerre-franco-prussienne-1870-1844040.html>

² Vgl. Philipp Ther, Sprachliche, kulturelle und ethnische “Zwischenräume” als Zugang zu einer transnationalen Geschichte Europas. In: Philipp Ther, Holm Sundhaussen (Hg.), *Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Marburg: 2003. p. IX-XXIX ; Peter Oliver Loew, Christian Pletzing, Thomas Serrier (Hg.), *Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag. 2006 ; Duhamelle Christoph, Kossert Andras, Struck Bernhard *Grenzregionen: Ein europäischer Vergleich vom 18. bis 20. Jahrhundert*. Frankfurt/Main, 2007.

³ Agnieszka Niewiedzial, La Pologne post-communiste face à l'héritage de Potsdam : acteurs, enjeux et cadres d'une recomposition mémorielle, *Revue d'études comparatives Est-Ouest*, In: *Revue d'études comparatives Est-Ouest*, vol. 37, 2006, n°3. Mémoire à l'Est. pp. 13-42; doi : <https://doi.org/10.3406/receo.2006.1773>

Brexit als eine widersinnige, dissonante Unterbrechung, die den Lauf der Geschichte des Kontinents konterkariert.

Wie sind die aktuell schnell zuhandenen staatlichen und gesellschaftlichen Reflexe von Grenzschiebungen zu verstehen, wo die Intensität transnationaler Verflechtungen doch bislang so stabil erschien?

Handelt es sich dabei lediglich um einen Zyklus innerhalb der wachsenden Bewegung der globalen Integration, die, wie Jürgen Osterhammel herausgearbeitet hat, historisch das Globale und das Nationale miteinander verbindet⁴? Oder ist es eine Art Rückschlag der Globalisierung, eine Suche nach Schutz im Angesicht einer geschwächten Solidarität durch neoliberale Politiken? Oder liegt dahinter ein noch tieferes Bedürfnis, eine Sinnsuche wie sie Régis Debray vermutet, die der Angst vor einer globalen Anomie entspringt⁵? Oder handelt es sich hier um einen laufenden Prozess der nationalen Neudefinition? Das aktuelle Paradoxon hat jedenfalls eine grundlegende Debatte über die Bedeutung der nationalen Identifikationsebene im Verhältnis zur regionalen und globalen Ebene wiederbelebt⁶.

Mein Beitrag soll hier den Versuch unternehmen, mich weg von Forschungsperspektiven „von oben“, hin zur Ebene gewöhnlicher Akteur*innen in Grenzgebieten zu wenden. Die besondere Erfahrung von Gesellschaften in „Zwischenräumen“, die – wie im Elsass – das Austarieren ihrer Staatszugehörigkeit erlebt haben, ermöglicht eine originelle Art, über die Frage der unerwarteten "Rückkehr" der Grenzen nachzudenken. Ostmitteleuropa ist beispielhaft für die Dichte seiner aktuellen und ehemaligen Grenzen. Wir werden sehen, dass der Widerspruch zwischen der Forderung nach Grenzen in den europäischen Gesellschaften und den Phänomenen der Entnationalisierung lokaler Identitäten im Elsass oder in Schlesien vielleicht nur scheinbar ist.

Lehren aus einer Phantomgrenze in der Ukraine

Als weitere empirische Fallstudie dient uns hier eine dritte Grenzregion an den Ausläufern der Ukraine und Polens, die Sabine von Löwis im Detail analysiert hat.⁷ Seit 1772 und bis 1918 trennte hier eine Grenze entlang eines kleinen Flusses die Habsburger KuK-Monarchie vom russischen Reich, später (bis 1939) dann Polen und die Sowjetunion. Ihre Analyse erforscht die Gründe für ein Phänomen, das in den letzten Jahrzehnten auf den Wahlkarten vor Ort zu beobachten ist: Das Phänomen einer "Phantomgrenze"⁸, die die „pro-russischen“ und "pro-

⁴ Jürgen Osterhammel, Nationalism and Globalization, in: John Breuilly (Hrsg.) The Oxford Handbook of the History of Nationalism, 2016, S. 694-709.

http://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/14674/Osterhammel_146741.pdf?sequence=2

⁵ Régis Debray, Éloge des frontières, Paris, 2010.

⁶ Vgl. u.a.: Sonja Levsen, Die Nation in Zeiten von Corona. Zeitgeschichtsforschung auf dem Prüfstand, in: Geschichte der Gegenwart, <https://geschichtedergegenwart.ch/die-nation-in-zeiten-von-corona-zeitgeschichtsforschung-auf-dem-pruefstand/>; Forum: Zeiterfahrung: A. Wieghoff: Pandemie, Nation und die Geschichte des Nationalismus im 20. und 21. Jahrhundert, in: H-Soz-Kult, 08.12.2020, <www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-5078>; Stefanie Gänger / Jürgen Osterhammel, Denkpause für Globalgeschichte, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Nr. 855 (August 2020), S. 79–86.

⁷ Sabine von Löwis, Ambivalente Identifikationsräume in der Westukraine: Das Phantom der alten Grenze am Zbruch, in: Europa Regional, 22/3-4, 2015 S. 148-162; Sabine von Löwis, Das Phantom der alten Grenze am Zbruch. Kontinuität und Brüche sozialräumlicher Strukturen in der Westukraine. Göttingen Wallstein Verlag- (in Veröffentlichung).

⁸ Béatrice von Hirschhausen, Hannes Grandits, Claudia Kraft, Dietmar Müller, Thomas Serrier, Phantom Borders in Eastern Europe. A New Concept for Regional Research. in: Slavic Review, 78 - 2 (Summer 2019), S. 368-389. Béatrice von Hirschhausen, Hannes Grandits, Claudia Kraft, Dietmar Müller, Thomas Serrier, Phantomgrenzen: Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen: Wallstein-Verlag, 2015, 224 S. Michael G. Esch, Béatrice

europäischen" Stimmen auf beiden Seiten der ehemaligen Grenze trennt. Analysen der politischen Situation in der Ukraine interpretieren die Unterschiede zwischen den Wahlergebnissen auf den beiden Seiten gerne als Ausdruck unterschiedlicher historischer und sprachlicher Identitäten. Diese Hypothese hält jedoch einer genaueren Untersuchung der lokalen Erinnerungspraktiken nicht stand. Von Löwis zeigt die Ambivalenz sprachlicher und nationaler Zugehörigkeiten, die labil und uneindeutig sind. Sie identifiziert auch keine Weitergabe politischer Verhaltensweisen, welche die Dorfgemeinschaften in den post-Habsburgischen Regionen „natürlich“ in Richtung der liberaleren und pro-europäischen Parteien lenken sollten, und die sie von ihren podolischen Nachbar*innen mit ihrer russisch-imperialen Vergangenheit unterscheiden würden.

Sabine von Löwis stellt somit die These einer Existenz unterschiedlicher und lokaler kultureller Identitäten in Frage. Sie zeigt im Gegenteil auf, dass die Unterschiede zwischen den Wahlergebnissen auf beiden Seiten durch unterschiedliche Interpretationen des zeitgenössischen nationalen Narratives erklärt werden können, das von den Regierungen in Kiew seit der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 gefördert wird. Dieses Narrativ versucht, eine nationale Identität auf die Erinnerung an den Holodomor (die von Stalin gewollte große Hungersnot in den Jahren 1932-1933) und die Feier der UPA (*Ukrainische Aufständische Armee*) in den 1940er Jahren zu begründen. Sie zeigt, dass es wohl zwei Auffassungen desselben kulturellen Gedächtnisses in der Ukraine, in Form von zwei unterschiedlichen kommunikativen Gedächtnissen der lokalen Geschichte gibt; diese werden im täglichen Dorfleben sowie in den Familien weitergegeben. Dadurch entsteht eine Verräumlichung historischer Narrative: Die Gegend westlich der vormaligen Grenze schließt sich der Interpretation des ukrainischen Nationalismus und seiner Befreiungsarmee an; dagegen ist man östlich der Grenze dem Gedenken an die sowjetischen Erfahrungen verbunden. Von Löwis zeigt somit, dass die Wahl „pro-russisch“ oder „pro-europäisch“ sich an den beiden Identifikationsräumen im Verhältnis zum nationalen Narrativ orientiert.

Diese Fallstudie interessiert uns insbesondere deshalb, weil sie einen neuen Blickwinkel auf die Schaffung von Grenzen und Zugehörigkeitsräumen schafft. Wie in anderen Zwischenräumen können wir hier – fast experimentell – eine Unterscheidung zwischen nationalen und sowohl lokalen als auch meta-regionalen Identifikationen (hier: mitteleuropäische oder russische Welt) unternehmen. Insbesondere stellen wir fest, dass die ukrainische Entscheidung, eine nationale Identität nicht auf der Grundlage eines zukunftsorientierten Gesellschaftsprojekts, sondern auf der Grundlage von Erinnerungsorten in der Vergangenheit (Holodomor bzw. UPA) neu zu begründen, Grenzen zwischen Regionen des Landes erzeugt, die nicht dieselben historischen Erfahrungen geteilt haben. Somit identifizieren sich diesen Regionen mit unterschiedlichen Teilen des nationalen Narratives. Aus dieser Perspektive ist die Konstruktion von Grenzen zwischen Gesellschaften also nicht nur eine Frage von räumlichen Abgrenzungen, sondern auch von den historischen Narrativen, die ihnen Bedeutung verleihen.

Raum und Narrative

Weitere Phantomgrenzen, welche auf Karten zu Wahlergebnissen in Polen, Rumänien und Deutschland erscheinen, bestätigen diese Hypothese. Sie zeigen, dass diese Grenzen verräumlichte Narrative sichtbar machen: Unterschiedlichen Orten und Räumen sind unterschiedliche Narrative zugeordnet. Diese geben den Erfahrungen ihrer Einwohner*innen

einen „Sinn“, eröffnen Räume für Zukunftsvisionen, erklären und legitimieren die Aufteilung der Welt in Regionen und realisieren diese *in fine* in den Wahlakten. Diese Phantomgrenzen zeigen auch, dass die Narrative zur Schaffung von Räumen beitragen: Sie ziehen nicht nur Grenzen in *mental maps*, sondern wirken auch performativ auf die geographische Verteilung sozialer Praktiken.

Mit den Bezügen zwischen Grenzen und historischen Narrativen möchte ich diesen Beitrag auch beenden: Der postsozialistische Bruch von 1989-1991 ist beispielhaft für eine Neudefinition von Grenzen durch die Umschreibung historischer Narrative. Seit 1968 und der Unterdrückung des Prager Frühlings ging die Enttäuschung über die Umsetzung des sozialistischen Projekts und deren Perspektiven fast überall in Osteuropa (und sicherlich auch im restlichen Europa) einher mit der Suche nach neuen Narrativen. Diese sollten den historischen Erfahrungen einen Sinn geben und die mentalen Landkarten umschreiben. Die Antwort auf das Bedürfnis solcher neuen Narrativen war ein Rückgriff auf Referenzen aus der Vergangenheit:

„Geographisch war Europa (...) immer in zwei Hälften geteilt, die sich getrennt voneinander entwickelten: War die eine mit dem alten Rom und der katholischen Kirche verbunden (mit dem Kennzeichen des lateinischen Alphabets), so war die andere in Byzanz und der orthodoxen Kirche verankert (mitsamt dem kyrillischen Alphabet). Nach 1945 verschob sich die Grenze zwischen diesen beiden Teilen Europas um einige hundert Kilometer nach Westen, und einige Nationen, die sich immer als westlich verstanden hatten, erwachten eines schönen Tages und stellten fest, dass sie sich im Osten befanden. Folglich bildeten sich nach dem Krieg in Europa drei grundlegend verschiedene Zustände heraus: der von West- und der von Osteuropa und, am kompliziertesten von allen, der jenes Teils, der geographisch im Zentrum, kulturell im Westen und politisch im Osten liegt.“⁹

Kundera liefert somit der westlichen Leserschaft eine langfristig angelegte Reflexion der Intellektuellen in der damaligen Tschechoslowakei, Polen und Ungarn bezüglich der kulturellen Grenzen, die sie von der russischen bzw. sowjetischen Welt trennte. Dieser Ansatz etablierte ein neues Narrativ, welches sich gleichsam im westlich-christliche und kulturelle Erbe anstatt im Kalten Krieg verankert sah. Dieses Narrativ bezweckte eine Verschiebung der Trennlinie Europas nach Osten, auf den Verlauf des kirchlichen Schismas zwischen Orient und Okzident.

Der Ansatz zur Neugründung eines kollektiven Verständnisses, das seinen Bezug nicht in einem gemeinsamen politischen Projekt findet sondern in einer „Nostalgie“¹⁰, ist keinesfalls auf die Gesellschaften Mittel- und Osteuropas beschränkt. Er repräsentiert vielmehr eines allgemeineren europäischen „Moments des Erinnerns“ („*moment mémoire*“)¹¹. Pierre Nora hatte die Entwicklung dieses „Moments“ in Frankreich zurückverfolgt: Gegen Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre war er begleitet von einem Rückgang der großen Erzählungen mit ihren teleologischen Geschichtsbildern¹². Dieses lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass

⁹ Milan Kundera, Un occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas. 1983, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2007, <www.europa.clío-online.de/quelle/id/q63-28311>.

¹⁰ Svetlana Boym, The future of nostalgia, Basic Books, New York, 2001, p. xiv.

¹¹ Pierre Nora, L'ère de la commémoration, in: Pierre Nora (éd.), Les lieux de mémoire, tome III, Les France, 1997, p. 4710.

¹² François Hartog, Régime d'historicité : présentisme et expériences du temps. Paris : Édition du Seuil, 2003, 272 S. François Hartog, Von der Universalgeschichte zur Globalgeschichte? Zeiterfahrungen, in : Trivium 2011/9, <https://doi.org/10.4000/trivium.4059>

die zukünftigen Horizonte und Perspektiven verschwimmen, dass die große Erzählung der Globalisierung kein zukunftssträchtiges Leitbild mehr darzustellen vermag. Jedoch können die *imagined communities* sich hierdurch immer weniger über ein „tägliches Plebiszit“ um „das gemeinsame Leben fortzusetzen“ (Ernest Renan) definieren und suchen ihre Identität immer öfter in gemeinsamer Erinnerung und Kulturerbe. Nun erfordert jegliches Kulturerbe aber vor allem dessen Aufbewahrung und Übermittlung. Jenseits der akuten politischen Entwicklungen findet der Durchbruch des derzeit beobachtbaren „Moments der Grenzen“ seine Ursachen und Erklärungen im wachsenden Streben nach der Bewahrung des eigenen Kulturerbes, das die verschiedenen nationalen und regionalen Erzählungen schon seit vier oder fünf Jahrzehnten zementiert.

Epilog

Einige Mitglieder des Fördervereins des Wörther Museums haben heute Kontakt mit dem Kunstmuseum Lachhammer in der Lausitz – und sogar mit der Gießerei, in der das Denkmal Friedrichs III. 1871 gegossen wurde. Die Skizzen sowie die Modelle von Max Baumbach werden dort in der Lausitz aufbewahrt. Es wird sogar davon geträumt, eine Replik der Statue auf dem alten roten Sandsteinsockel zu errichten. Dieses Mal natürlich nicht zu Ehren des Kriegs, sondern der besonderen Vergangenheit des Elsass‘ und seiner hybriden Geschichte. Durch dieses historische Narrativ wird die tatsächliche Grenze nicht verschwinden: Eher wird sie in einem friedlichen Modus verinnerlicht.

Nun bleibt die Spekulation darüber, ob unsere aktuellen Gesellschaften in der Lage sind, angesichts der immensen Herausforderungen der Umwelt und der Nachhaltigkeit, neue historische Narrative zu entwickeln, die auf die Zukunft gerichtet sind – eine Zukunft, die streng solidarisch über die bestehenden Grenzen hinaus gedacht werden muss.